

Die Landesfachstelle Glücksspielsucht NRW informiert:

Heft 3



Frauen spielen anders

*Eine Informationsbroschüre über
Pathologisches Glücksspielen
bei Frauen*

LANDESFACHSTELLE

gluecksspielsucht NRW

Herausgeber:

Landesfachstelle Glücksspielsucht NRW
Arndtstraße 10
32052 Herford
Fon: 05221 / 10 226 60
Fax: 05221 / 10 226 80
www.gluecksspielsucht-nrw.de

Text und Konzept:

Dr. Monika Vogelgesang
Chefärztin AHG Klinik Münchwies
mvogelgesang@ahg.de

Design:

Büro Marcus Langer
www.marcuslanger.de

1. Auflage 2011

gefördert vom:

**Ministerium für Gesundheit,
Emanzipation, Pflege und Alter
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Inhalt

So gar nicht weiblich	04
Liebe Leserin, lieber Leser	06
Warum das Glücksspielen bei Frauen zur Krankheit wird	07
Glücksspielen bei Frauen? Da ist nichts Herrliches dran!	09
Schauen wir uns die Zahlen an!	12
Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen pathologischen GlücksspielerInnen	13
Von nichts kommt nichts Oder: Die Rolle der Traumata im Leben der Pathologischen Glücksspielerin	15
Die „typische“ pathologische Glücksspielerin in der Behandlung	16
Was man dagegen tun kann Oder: Die Therapie des pathologischen Glücksspielverhaltens bei Frauen	17
Antworten auf häufige Fragen zum Thema	20

So gar nicht weiblich



Wenn Frauen zu viel Glücksspielen

- setzen sie alles auf eine Karte
- wird das Spiel zum Lebensmittelpunkt
- zerrütten sie ihr Privatleben
- vernachlässigen sie ihre Verpflichtungen
- lügen und betrügen sie
- verspielen sie die Miete und das Haushaltsgeld
- vielleicht sogar das Essen ihrer Kinder
- verkaufen sie ihre Seele
- vielleicht sogar ihren Körper
- sind sie verzweifelt
- und so gar nicht weiblich

Liebe Leserin, lieber Leser,

Sie fühlen sich durch die vorangegangenen Behauptungen verärgert oder verunsichert?

Dann haben wir Sie hoffentlich neugierig gemacht, weiterzulesen und wir bekommen damit die Möglichkeit, Ihnen etwas mehr und deutlich fundierter über die besondere Situation der pathologischen Glücksspielerin zu berichten.

Auf den folgenden Seiten finden Sie

- Informationen zum Krankheitsbild des pathologischen Glücksspielens bei Frauen
- Hinweise zu den Unterschieden zwischen männlichen und weiblichen GlücksspielerInnen
- Zusammenfassungen von wissenschaftliche Untersuchungen zu den Hintergründen der Glückssielsucht bei Frauen
- spezifische Behandlungsmöglichkeiten für weibliche Glücksspielerinnen

Wann wird das Glücksspielen bei Frauen zur Krankheit?

An dieser Stelle muss eines klargestellt werden: Krankhafte Glücksspielerinnen unterscheiden sich zwar deutlich von krankhaften Glücksspielern, aber die Krankheitssymptome sind bei ihnen im Wesentlichen dieselben, wie beim männlichen Geschlecht.

Sie fragen, wie das denn sein kann?

Dann lesen Sie doch weiter! Sie werden es in dieser Broschüre erfahren.

Nach der Weltgesundheitsbehörde wird das pathologische, das heißt, das krankhafte Glücksspielen als eine Krankheit anerkannt, die bei beiden Geschlechtern durch ein andauerndes, wiederkehrendes und oft noch gesteigertes Glücksspielverhalten definiert ist, das fortgeführt wird, trotz negativer persönlicher und sozialer Konsequenzen wie Verschuldung, Zerrüttung der familiären Beziehungen und Beeinträchtigung der beruflichen Entwicklung.

Das heißt,
dass das gesamte Fühlen, Denken und Erleben um das Glücksspie-
len kreist und alles andere im Vergleich dazu in den Hintergrund
rückt,

dass die Zeit, die mit dem Glücksspielen verbracht wird, viel von der
Zeit raubt, die eigentlich für soziale Verpflichtungen und sinnvolle
Hobbies aufgewandt werden sollte,

dass die Spielzeiten, falls das vom verfügbaren Geld her möglich
ist, gesteigert werden, ebenso die Einsätze, in dem vergeblichen
Versuch, die Spielschulden wieder auszugleichen,

dass zur Geldbeschaffung Freunde, Verwandte und Bekannte
angepumpt werden,

dass Lügen und Betrügereien nicht gescheut werden, um an Geld
zu kommen,

dass Versuche, das Glücksspielen einzuschränken, gescheitert
sind.

**Wenn Sie selbst Ihr Glücksspielverhalten einschätzen wollen, können Sie
dies z. B. durch die Beantwortung des Fragenkataloges der Anonymen Spieler
Deutschlands über die Webseite www.anonyme-spieler.org tun.**

**Wenn Sie persönliche Beratung benötigen, erreichen Sie werktags in der Zeit
von 10:00 – 18:00 Uhr kompetente Suchtberaterinnen und Suchtberater bei
der Hotline Glücksspielsucht NRW unter der kostenfreien Nummer:**

0800-0776611

Glücksspielen bei Frauen? Da ist nichts Herrliches dran!



Wie wir gerade erfahren haben, sind die Krankheitssymptome der Glücksspielsucht bei Männern und Frauen die gleichen, dennoch hat die pathologische Glücksspielerin viel mehr mit gesellschaftlicher Verachtung zu kämpfen als ihr männliches Pendant.

Woran liegt das?

Hinweise, die Aufschlüsse zur Beantwortung dieser Frage geben, finden wir, wenn wir das Bild untersuchen, das in unserem Kulturkreis über den typischen Glücksspieler, der immer ein männlicher ist, gezeichnet wird:

Der „klassische Glücksspieler“ ist getrieben von ruheloser Aktivität, er geht bedenkenlos die größten Risiken ein. Wenn er will, kann er sich jede Männerfreundschaft und jede Frauenliebe erkaufen. Im tiefsten Inneren bleibt er jedoch der einsame Wolf, dem tiefer gehende und längerfristige Bindungen fremd sind.

Die Faszination, die für unsere Gesellschaft von diesem Bild ausgeht, besteht darin, dass der Spieler durch seinen Wagemut über die für die anderen geltenden Wertmaßstäbe triumphiert. Betrüge-
reien und Untreue, ja selbst schwerwiegende kriminelle Handlungen brauchen vor diesem Hintergrund von ihm nicht gerechtfertigt zu werden. Er steht über einer Kategorisierung nach gut und böse.

Im Gegensatz dazu wird die Glücksspielerin ganz anders von ihrer Umgebung und auch von sich selbst beurteilt. Eine alles auf eine Karte setzende Risikobereitschaft, eine rastlose Getriebenheit, eine innere Losgelöstheit von zwischenmenschlichen Bindungen widersprechen, im Gegensatz zum männlichen Klischee, zutiefst dem Bild, wie eine Frau und insbesondere eine Mutter sein sollte. Lügen, Veruntreuungen und Betrügereien als Beschaffungsmaßnahmen für ihr Glücksspiel werden moralisch als besonders verwerflich beurteilt.

Krankhaftes Glücksspielen bei Frauen fasziniert unsere Gesellschaft nicht, sondern es stößt ab.

Da ist nicht Herrliches dran.

Entsprechend schwerer als Männer tun sich die betroffenen Frauen dann auch, zu ihrem Glücksspielproblem zu stehen und sich professionelle Hilfen zu holen.

Woher wir das wissen?

Schauen wir uns die Zahlen an

In einer groß angelegten Untersuchung der Bevölkerung in der BRD fanden Buth und Stöver 2008 bei 0,56% der Einwohner im Alter zwischen 18 und 65 Jahren ein krankhaftes Glücksspielverhalten. Nur 19,2% davon waren weiblich.

Dass ein Anteil der Frauen bei dieser Erhebung im Sinne der sozialen Erwünschtheit geantwortet und ihr Glücksspielverhalten verharmlost hat, ist zu vermuten, weil nach Aussagen der Betroffenen in den Spielcasinos und Spielhallen ein weit höherer Frauenanteil als lediglich 19,2% zu finden ist. Es lässt sich jedoch anhand der vorliegenden Untersuchungsergebnisse nicht beweisen.

In der klinischen Behandlung des krankhaften Glücksspiels findet sich ein Frauenanteil von etwa 10%. Betrachtet man die Ergebnisse der obigen Untersuchung, so müssten es jedoch zumindest 19,2% sein. Das bedeutet, dass die Frauen im Vergleich zu Männern verhältnismäßig seltener Hilfen aufgrund ihrer Glücksspielsymptomatik suchen.

Dies verwundert umso mehr, als dass Frauen traditionell eher weniger Hemmungen als Männer haben, zu psychischen Problemen zu stehen und sich deshalb in Behandlung zu begeben.

Die obigen Zahlen untermauern die Hypothese, dass sich die glücksspielsüchtigen Frauen aus Schuld- und Schamgefühlen sehr schwer tun, therapeutische Hilfe zu holen.

Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen krankhaften GlücksspielerInnen

Die folgende Darstellung bezieht sich auf die Ergebnisse einer Untersuchung, die an der AHG Klinik Münchwies im Vergleich von 100 pathologischen Glücksspielern und 100 pathologischen Glücksspielerinnen durchgeführt wurde (Vogelgesang, 2010a; Vogelgesang 2010b).

Beginn und Verlauf

Pathologische Glücksspielerinnen beginnen im Durchschnitt 10 Jahre später als betroffene Männer mit dem Glücksspielen.

Sie entwickeln dann jedoch schneller eine krankhafte Symptomatik, so dass sie, wenn überhaupt, nach einer kürzeren Krankheitsphase in Behandlung kommen.

Frauen bevorzugen wie die Männer das Automatenspielen.

Frauen verbringen mehr Zeit pro Glücksspieltag als Männer mit dem Glücksspielen.

Die Verschuldung der Glücksspielerinnen beträgt bei Behandlungsbeginn durchschnittlich etwa zwei Drittel des Schuldenbetrags der männlichen Glücksspieler.

Dies entspricht dem um ein Drittel geringeren Einkommen bei Frauen im Vergleich zu Männern.

Die pathologische Glücksspielerin wird deutlich häufiger als andere Frauen straffällig, aber dennoch erheblich seltener als dies bei den männlichen Glücksspielern der Fall ist.

Was löst das Glücksspielverhalten aus und hält es aufrecht?

Frauen lenken sich durch das intensive und lange Glücksspielen von Gefühlen der Angst, des Ungenügens und der Trauer ab,

Männer hingegen versuchen Unterlegenheitsgefühle zu vermeiden und sie suchen Entspannung im Spiel.

Bei Frauen findet sich eine noch deutlich höhere Quote an seelischen Begleiterkrankungen als bei männlichen Glücksspielern. Hier fallen insbesondere Depressionen und Angststörungen auf.

Von nichts kommt nichts

Oder: Die Rolle der Traumata im Leben der pathologischen Glücksspielerinnen

Die pathologische Glücksspielerin hat häufiger Partnerschaftsprobleme als männliche Glücksspieler und sie erfährt dort wesentlich öfter als dieser körperliche Gewalt.

Sie wurde als Erwachsene viel öfter als dieser traumatisiert, wobei Vergewaltigungen eine besondere Rolle spielen.

Noch erheblicher sind die Traumatisierungen, die sie in ihrer Kindheit erlebt hat:

Schwere Vernachlässigung,

Sexueller Missbrauch,

Körperliche Misshandlungen sowie insbesondere

Gewalttätigkeit durch die Mütter

kommt in der Vorgeschichte der krankhaften Glücksspielerinnen in erschreckend hohem Ausmaß und wesentlich öfter als bei Männern vor.

Lange Heimaufenthalte sind keine Seltenheit.

Die „typische pathologische Glücksspielerin“ in der Behandlung

Die typische krankhafte Glücksspielerin
ist älter und psychisch kränker als ihr männliches Pendant,

hat meist eine sehr problematische Kindheit mit einer hohen Quote
an seelischen Störungen der Eltern und elterlicher Gewalttätigkeit
hinter sich,

war nicht selten für eine lange Zeitdauer im Heim untergebracht,

ist mit hoher Wahrscheinlichkeit traumatisiert,

ist wahrscheinlich depressiv und

hat ein hohes Risiko unter einer Angststörung zu leiden,

lebt häufiger in einer problematischen Partnerschaft mit einem/ei-
ner ebenfalls glücksspielenden, trinkenden und/oder gewalttätigen
Partner/Partnerin.

Ihr pathologisches Glücksspielen entwickelt sich nicht wie bei Män-
nern im frühen Erwachsenenalter aus einem Zeitvertreib heraus,
sondern zu einem späteren Zeitpunkt zur Vermeidung unerträgli-
cher Gefühle des Ungenügens, der Trauer und der Angst.

Die Störung schreitet schneller voran als bei Männern und nimmt
einen größeren Teil der Zeit in Anspruch.

Was man dagegen tun kann

Oder:

Die Behandlung des pathologischen Glücksspielverhaltens bei Frauen

Schon aufgrund der zahlenmäßigen Vorherrschaft der Männer im Bereich der Glücksspielsucht, dann aber auch, da es sich bei der Störung auf den ersten Blick um die Überzeichnung eines gewissen Männerbildes handelt, ist die Behandlung des pathologischen Glücksspielens in vielerlei Hinsicht „Männerarbeit“.

Aufgrund der oben beschriebenen unterschiedlichen Charakteristika der pathologischen Glücksspielerinnen im Vergleich zu den männlichen Glücksspielern kann die auf Männer zugeschnittene Glücksspielertherapie jedoch nicht unangepasst auf Frauen übertragen werden.

Insbesondere ist es notwendig bei Frauen, auf die hochproblematischen Kindheitsverhältnisse mit schwerwiegenden Traumatisierungen und der nachfolgenden Entwicklung von Depressionen und Angststörungen einzugehen, sowie auf ihre Partnerschaftsprobleme.

Bewährt hat es sich, die Frauen in spezialisierten Zentren zu behandeln, in denen die Fallzahlen pathologischer GlücksspielerInnen so hoch sind, dass genügend Erfahrung mit der Therapie von diesbezüglich betroffenen Frauen besteht und diese sich unter all den glücksspielenden Männern nicht vereinzelt und vereinsamt vorkommen.

Therapieinhalte

Die Behandlung des pathologischen Glücksspiels richtet sich nach dessen ursächlichen und aufrechterhaltenden Bedingungen. Die betroffenen Frauen suchen den während des Glücksspiels vorherrschenden Erlebniszustand, der sie die bedrückenden Erfahrungen und Umstände ihres Lebens vergessen lässt.

Folgende Themenbereiche finden sich vorrangig in der Therapie:

Aufbau eines Gefühls von Sicherheit und Stabilität

Traumatherapie

Bearbeitung der begleitenden seelischen Störungen
(z. B. Depressionen)

Abbau von Schuld- und Schamgefühlen

Bearbeitung der Probleme aus der Herkunftsfamilie

Bearbeitung von aktuellen Partnerschaftsproblemen

Bearbeitung von Einsamkeitsgefühlen

Aufbau stützender sozialer Beziehungen

Klärung der weiblichen Rollenanforderungen

Ermütigung zu einem freundschaftlichen Umgang mit sich selbst

Aufbau von aktiven, angemessenen Problemlösestrategien

Grundvoraussetzungen für eine gelingende Therapie:

Aufbau eines **vertrauensvollen Behandlungsbündnisses**, in welchem der betroffenen Frau viel Verständnis und Mitgefühl entgegengebracht wird, bei dem von der Patientin jedoch auch Offenheit, Ehrlichkeit und eine engagierte Mitarbeit einfordert werden kann.

Die Akzeptanz des Prinzips der **Eigenverantwortlichkeit**. Das heißt, dass die Patientin zwar nicht verantwortlich dafür gemacht wird, dass sie glücksspielsüchtig geworden ist, sie kann es jedoch verinnerlichen, dass es nur einer Person letztendlich möglich ist, ihr Verhalten und Denken zu ändern: ihr selbst.

Diese Einstellung hat auch den Vorteil, dass sie die Glücksspielerin aus ihrer Rolle des hilflosen, passiven Opfers bringt, die sie, schon aufgrund ihrer traumatischen Erfahrungen, so oft einnimmt.

Die Akzeptanz der vollständigen und nachhaltigen **Glücksspielabstinenz** muss in der Anfangsphase der Behandlung nicht selten erst erarbeitet werden. Eine Therapie der tiefer liegenden Störungen und Probleme ist bei fortgesetztem Glücksspielen nicht möglich.

Antworten auf häufige Fragen zum Thema

Zum Schluss finden Sie hier noch Antworten auf Fragen, die pathologische Glücksspielerinnen nicht selten bewegen:

Muss ich in der Therapie alles über meine Kindheit erzählen?

Nein! Es besteht lediglich das Angebot, keinesfalls jedoch die Verpflichtung, dass Sie Probleme aus Ihrer Kindheit in der Therapie ansprechen. Niemand wird das Innerste Ihrer Seele nach außen kehren. Alle Behandlungsschritte werden mit Ihnen abgestimmt und niemals gegen Ihren Willen durchgeführt.

Man kann das Erlebte doch nicht verändern, was also soll Traumatherapie nutzen?

Man kann das Erlebte zwar wirklich nicht mehr verändern, man kann die Erinnerungen jedoch ordnen und noch einmal durchgehen, vielleicht dadurch manches in einem neuen Licht sehen und das, was war, dann endlich wirklich abschließen. Dieser Prozess ist manchmal schmerzlich und oft von Trauer begleitet, aber er hilft dabei, dass man seinen Frieden mit der Vergangenheit schließen und voll neuer Hoffnung nach vorne schauen kann.

Muss ich mich von meinem Mann trennen, weil er mich manchmal etwas hart angreift?

Diese Entscheidung können nur Sie selbst treffen. In der Therapie geht es nicht darum, den Frauen vorzuschreiben, wie sie ihr Leben gestalten sollen, sondern ihnen Hilfen an die Hand zu geben, die es ihnen ermöglichen, eigenbestimmte Entscheidungen zu treffen.

Kann ich die Kontrolle über mein Glücksspielen erlernen?

Nein, das ist nicht möglich. Sie können lediglich lernen, ein zufriedenes Leben ohne Glücksspielen zu führen.

Ist es sinnvoll eine Selbsthilfegruppe zu besuchen?

Ja! Der Selbsthilfegruppenbesuch, regelmäßig und davon unabhängig, ob Sie gerade Lust dazu haben oder nicht, wird Ihnen das neue Leben ohne Glücksspielen wesentlich erleichtern. Auch wenn außer Ihnen nur wenige oder gar keine anderen Frauen in der Gruppe sind, sollten Sie nicht vorschnell aufgeben, sondern sich und den anderen eine Chance geben, sich gegenseitig zu unterstützen.

Wohin kann ich mich jetzt wenden?

Neben den oben bereits erwähnten Stellen können Sie sich vor Ort an psychosoziale Beratungsstellen wenden, am besten ist es natürlich, wenn diese (auch) auf die Behandlung pathologischer GlücksspielerInnen spezialisiert sind.

Wer hilft mir bei meinem Schuldenproblem?

Neben den klassischen Schuldnerberatungsstellen finden Sie Hilfen bei den Stellen, die eine spezifische Glücksspielertherapie durchführen.

Verwendete Literatur:

Vogelgesang, M. (2009): Psychotherapie für Frauen. Lengerich: Pabst.

Vogelgesang, M. (2010): Traumata, traumatogene Faktoren und pathologisches Glücksspielen – eine genderorientierte Analyse. Psychotherapeut, 55: 12-20.

Vogelgesang, M. (2010): Psychische Komorbidität bei pathologischem Glücksspielen. Verhaltenstherapie & Verhaltensmedizin, 31 (1): 36-49.



Maria blieb allein. Nicht einmal ihren Zorn konnte sie herausschreien, denn die ganze Umgebung war auf der Seite der späten Braut und forderte, dass Maria sich mit ihr freue: Endlich hatte sie einen Mann gefunden. Endlich die Wahl getroffen, die die Gesellschaft vorschreibt. Nicht Gott, sondern die Gesellschaft, wir alle.

Und da, in ihrer Verzweiflung, verriet sie es schließlich: „Wie kann eine Frau, die mit mir im Bett war, niemals wieder zu einem Kerl gehen?“ Das ist Maria – ihr Hochmut und ihre Verletzlichkeit. Gefühle wie von einer eifersüchtigen 20-jährigen. Nur war sie jetzt 78, alt, gebrechlich, schwer zuckerkrank, nicht mehr hübsch und schon gar nicht in der Lage, dem Lover ihrer Liebsten die Tür einzutreten. Die Sucht nach dem Glücksspiel hatte Maria besiegt, aber in diesem Spiel war sie die Verliererin.

Langsam weichen diese harten gesellschaftlichen Normen auf, unter denen so viele Menschen gelitten haben und noch leiden, unsere Gesellschaft wird im Bereich der sexuellen Orientierung allmählich toleranter. Damals aber konnten manche ihr Unglück nur vergessen, indem sie spielten.

„Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann“

So beginnt ein Gebet, das viele AS-Gruppen in ihren Meetings sagen. Maria hatte so vieles. Gelassenheit hatte sie nicht.

[September 2010]

Spieler oder bei privaten Besuchen konnten wir das beobachten. Eines machte immer wieder nachdenklich. Und im Zitatler „totaler“ medialer Offenheit, wo auch Alten-Sex allmählich ein Thema werden darf, kann man das vielleicht ansprechen. Das Folgende möge man also nicht als Klatsch lesen. Sondern als Gesellschaftskritik.

Die Beziehung der beiden Frauen gab Anlass zu Spekulationen. Kein Wunder: Nicht wenige aus den Gruppen damals waren homosexuell. Die meisten versuchen, das mit einer angepassten Fassade zu tarnen. Vor der Mutter. Vor der Ehefrau. Vor Kollegen. Wurde dies je in Untersuchungen über Glücksspieler errfragt? Von den spielsüchtigen Frauen, die ich kennenlernte, sind überverhältnismäßig viele lesbisch. Manchmal wurde ich zu diesen beiden dauergetwillen weibshaarigen Damen befragt: Haben sie nun, oder haben sie nicht? Ich war mir ganz sicher, dass nicht. Ich kannte Marias große Liebe zu ihrer Lebensgefährtin über drei Jahrzehnte - aus ihren Schilderungen, Kennenlernen hatte ich sie ja nie. Dagegen kam keine an.

Eines Tages, 1997 muss das gewesen sein, rief Maria mich an. Sie war verzweifelt. Die Gefährtin, die zwar nie bei ihr gewohnt hatte, aber ihr eine unverzichtbare Hilfe und Gefährtin geworden war, hatte sie verlassen. Sie hatte einen wohlhabenden Witwer kennen-gelernt. Ein Endsiebziger, mit guter Beamtendpension. Der wollte sie heiraten. Mit all dem Wissen, der Bildung, der feineren Lebensart, die Maria ihr beigebracht hatte, war diese nun ausgerüstet, um als adäquate Partnerin für einen Beamten in Frage zu kommen.

Familie, das waren jetzt Maria und ihr Sohn, die Freundin und ihre Tochter, Marias Mutter, die unter Alzheimer zu leiden begann, und eine Hausdame. Diese Menschen hat Maria ernährt und versorgt, den Wohnsitz erworben und gesichert, dort wurden sie respektiert, waren angesehen. Maria wahrte die bürgerliche Fassade so konsequent, dass selbst ihr eigener Sohn erst als Erwachsener begriff, dass seine Mutter und die Tante, die da noch bei ihnen wohnte, ein Liebespaar waren.

Und immer wieder alle Kraft zusammennehmen: In den 80er und 90er Jahren, noch mit über 70 arbeitet sie. Versucht einen Nachfolger zu finden, aber keiner ist ihr gut genug. Auch einige aus der Hamburger Spielerguppe waren darunter. Marias Urteil über andere ist so hart und gnadenlos wie über sich selbst. Sie ist einsam. Aber gerade das kann sie gar nicht gut.

Eine Begleiterin bleibt. Die frühere Putzfrau, eine geschiedene, einfache, ungebildete Frau. Maria kümmert sich um deren chaotische Familie, sucht Lehrstellen für die Söhne, erkämpft der Frau eine Rente, die ihr zusteht, die sie aber aus eigener Kraft nie erhalten hätte. Mehr und mehr bindet Maria sie in ihr Leben ein, nimmt sie mit auf Reisen, ins Theater, in Konzerte. Es ist wie eine neue Aufgabe. Ein bisschen mag sie sich dabei vorgekommen sein wie Rex Harrison, der als Professor Henry Higgins im Musical „My Fair Lady“ aus der Gassenböse Eliza Doolittle alias Audrey Hepburn eine feine Dame macht. So ganz ist das nicht gelungen, aber die Umgangsformen wurden von Mal zu Mal gesellschaftsfähiger. In einigen Meetings, auch bei manchen Jahresreffen der Anonymen

Was für ein Leben! 1945 war Maria 26, hatte einen zwei-jährigen Sohn. Ein Kind hatte sie unbedingt gewollt, der einzige Weg dahin führte über die Konvention der Ehe. Als der Mann aus dem Krieg kam, trennte sich das Ehepaar. Marias Geliebte war ebenfalls verheiratet, hatte zwei Kinder. Auch sie ließ sich scheiden. In den 50 und 60er Jahren lebte diese frühe „Patchwork-Familie“ auf 6000 qm Land in einem gutbürgerlichen Wohnsitz bei Hamburg. Diese neue

*

Dann hatte sie alles weg. Wofür denn noch?

Ein halbes Jahr spielte Maria nicht.

1978 starb die Freundin.

Da ging Maria spielen.

Nach fünf Jahren war die Geliebte wieder einigermassen auf den Beinen. Mehre Jahre ging es gut. Dann folgten der Konkurs, die Schulden. Und für Maria die Erkenntnis: ich kann meiner Frau nicht mehr die Sicherheit bieten, die sie braucht und die sie verdient.

sein.

Die Freundin hatte Gebärmutterkrebs. Maria sah darin eine Strafe Gottes. Nicht Lunge, Magen oder Darm. Gebärmutter. Er traf sie im Zentrum ihrer Weiblichkeit. Was für ein furchtbarer Gott muss das gebracht hat. Gott lässt seiner nicht spotten.“

liebte meine Freundin wie mein Leben. Wir waren noch relativ jung, da bekam sie Krebs. Diese teuflische Krankheit! Ich habe gewusst, das ist ein Teil der Strafe, die er mir für meinen Ungehorsam ge-

die aus Ausbildung oder Arbeitslosigkeit ins Glücksspiel rutschen und wenig haben, auf das sie zurückgreifen können, wenig Halt. Maria dagegen war, wie sie selbst sagte, „57 Jahre lang brav gewesen“, bevor sie dann anfang zu spielen.

Doch eigentlich stimmt das gar nicht. Brav war Maria in ihren eigenen kritischen Augen überhaupt nicht. Schließlich war sie lesbisch und hatte das sehr früh schon gewusst. So locker übrigens, wie ich das hier schreibe, hätte Maria es nie formuliert. „Solche wie wir“, sagte sie oder „Frauen unserer Art“. „Solche wie wir“, wie sie und ihre Freundin. Frauen, die Frauen lieben, oder Männer, die Männer lieben. Das Wort „homosexuell“ kam ihr kaum je über die Lippen, „lesbisch“ war gänzlich unmöglich, für Marias Ohren war das ein Schimpfwort.

Maria war streng katholisch aufgewachsen, in ihren Augen bedeutete diese Liebe eine schwere Sünde. Sie hat sich sehr damit gequält. Sich schuldig gesprochen, weil sie anders fühlte als die Mehrheit der Bevölkerung. Oft stritten wir darüber.

Frage: „Wo steht denn das in der Bibel, dass ihr das nicht dürft?“
Maria: „Er schuf sie als Mann und Frau. Als Mann und Frau schuf er sie.“

Frage: „Na und?“

Maria: „Und er legte ihnen die Schöpfung in die Hand. Wachset

und mehret euch.“ Ich kann mich mit einer Frau aber nicht mehren. Schade, schade! Ich bin wahnsinnig schwer damit klarzukommen. Ich bin ja nicht mit Himbeersaft getauft, bin kein sanftes Pflänzchen, sondern ein ganz schön temperamentvolles Mädchen. Ich

verloren haben und sich beim Kampf gegen ihre Sucht unterstützen wollen. Kurz darauf wurde die erste Hamburger Gruppe gegründet, deren Mitgliederzahl sehr schnell zunahm, dann die zweite und dritte. Kein Wunder: dies trug dem gesellschaftlichen Problem des wachsenden Glücksspielmarktes Rechnung. Die Gruppen nahmen Kontakt zueinander auf. Maria kam oft nach Hamburg zu den Gruppen. Sie spontan zu mögen, fiel nicht leicht. Einige fürchteten sie sogar. Zu dominant trat sie auf für den Geschmack der vielen jungen Männer in den Gruppen, zu laut. Bald rankten sich Gerüchte um sie. In den frühen 80er Jahren begannen manche junge Männer - Zocker, Spielsüchtige -, die Hamburger Spielhallen zu meiden aus Angst, Maria könnte wie eine Furie, Regenschirm schwingend, in die Dadelhalle stürmen und sie unter Gezeter hinausjagen. Kein abwegiger Gedanke. Damals war Maria 63 Jahre alt. Eine Großmutter. Maria K. hatte drei Enkelkinder. Ein Mädchen und zwei Jungen. Als Maria starb, am 4. August 1999, ging das jüngste, die Enkelin, noch zur Schule.

So lange, wie dieses Mädchen lebt, wird die Erinnerung an Maria leben. Vielleicht hat das Mädchen eines Tages Kinder und erzählt ihnen hin und wieder ein wenig von der Uroma, dieser merkwürdigen, herrischen Frau, vor der alle ein wenig Angst hatten. Keine gemütliche Oma.

In unregelmäßigen Abständen sprach ich mit ihr, besuchte sie. Hin und wieder rief sie an, sagte: „Wir müssen uns unbedingt sehen!“ Quasi ein Befehl. Nein, eine Bitte, als Befehl verkleidet.

hört zu, aber sie erzählt nichts von sich. Im Mai 1980 geht sie zum letzten Mal ins Casino. Die Zeit danach ist schwer. Jetzt ist sie arm und hat sich den Rausch des Vergessens durch das Spiel verboten. Mit enormer Willenskraft schafft sie es, nie wieder zu spielen. Gegen ihre eigene Sehnsucht. Eigentlich möchte sie dorthin. Was heißt „möchte“? Es zerrt an ihr, es lockt, es drängt, sie spürt es körperlich. Dort im Spielcasino war es ihr doch gut gegangen, so flüstert es in ihr – keine Herzrhythmusstörungen, keine Verzweiflung. Nur Spiel. Dort hat sie sich jung gefühlt. Aber sie geht nicht.

Was blieb, war die Wut. Am liebsten wollte sie alle Spielcasinos in die Luft jagen, so erzählte sie, und dazu eine Bombe nach Bonn, damals noch bundesdeutscher Regierungssitz. Maria hatte ihr Vermögen in alle deutschen und umliegenden Spielcasinos geteert, nun war sie durchglüht von „heiligem Zorn“, wie leicht man es ihr gemacht hatte. Jetzt durchschaute sie die verführerischen Strategien. Sie stürzte neu eröffnete Spielhallen, verteilte Flugblätter, wollte andere retten. Von der sogenannten Würde des Alters war nichts zu spüren. Eher von der „Radikalität des Alters“. Mit dieser Wut lehrte Maria auch manchen Spieler das Fürchten, der sich nicht so konsequent vom Glücksspiel lösen konnte.

Mit geballter Faust in der Tasche spielte sie nicht. So nennen es die Spieler, wenn man zwar nicht mehr spielt, aber das Spielen noch Denken und Fühlen bestimmt. Maria war nicht entspannt, nicht gelassen. Schließlich hatte sie sich das einzige Medikament genommen, mit dem sie die Trauer und Verluste ihres Lebens vergessen

genau dieses: ein amüsantes Gesellschaftsspiel, mehr nicht. Ein- oder zweimal im Jahr spielte sie, manche Jahre überhaupt nicht. Nie geriet es ihr außer Kontrolle.

Bis zum Januar 1977. Eine Firma, die Maria mit Malereibedarf beliefert und für die sie gebürgt hatte, machte Konkurs. Dadurch hat Maria plötzlich 170.000 Mark Schulden. Langfristig wäre das für sie zu bewältigen gewesen. Aber die Ungerechtigkeit macht ihr zu schaffen: durch Fehler anderer schullos verschuldet zu sein. Oberflächlich gesehen wird das zum Auslöser: Maria versucht, den Verlust durch Glücksspiel wieder auszugleichen.

Mit kurzen Unterbrechungen spielt sie drei Jahre. Dann sind Haus, Grundbesitz, Schmuck ebenfalls verloren. Die schlimmste Phase dauert nur ein Vierteljahr. Von Mitte Februar bis Mitte Mai 1979. Dann lässt sie sich das erste Mal sperren und beginnt, ihre Schulden abzarbeiten.

Im September 1979 probiert sie in der Spielbank Baden-Baden, wie wirksam die Sperre denn ist. Sie ist vollkommen wirkungslos. Damals wurden die Karteikarten nach einem halben Jahr aussortiert, egal, ob mit oder ohne Sperrvermerk. Nun spielt sie wieder. Und arbeitet gleichzeitig den Schuldenberg ab. Ein hoffnungsloses Unterfangen.

Der nächste Ausstiegsversuch: Sie nimmt Kontakt zu einer Gruppe Guttempler auf, sitzt neben mehr oder weniger trockenen Alkoholkern. Sie pendelt zwischen Rückfällen und guten Vorsätzen. Sie

denn eine Putzfrau zu entlohnen, konnte sich Maria zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr leisten, sie musste selber putzen.

Als wir uns verabschiedeten nach dem ersten Treffen, packte Maria meinen Arm und sagte: „Wir müssen unbedingt reden.“ Das klang sehr dringend, etwas geheimnisvoll und ein klein wenig bedrohlich. Wir haben geredet.

Noch immer besitze ich Dutzende Tonbandkassetten mit vielen Facetten ihres Lebens. Ungewöhnlich farbig ihre Schilderungen. Unerhört offen für jemanden aus ihrer Generation waren die Einblicke, die sie großzügig gewährte. Sie trug bei zu einigen meiner Artikel, hin und wieder träume ich von einem Film über ihr Leben. Den Abschnitt, in dem das Glücksspiel Marias Leben bestimmte, beschrieb ich 1984 in dem Buch „Droge Glücksspiel“, einer Sammlung von Lebensgeschichten von Glücksspielern und -spielerinnen. Von den AS- oder GA-Prinzipien, wie wir sie heute kennen, war damals noch wenig zu spüren.

*

Maria K. hatte ihr ganzes erwachsenes Leben in Casinos gespielt. Wie das „feine Leute“ so machten: Ihr Vater, Rittmeister im ersten Weltkrieg, hatte sie mitgenommen ins Casino in Zopot bei Danzig und sie mit diesen amüsanten Gesellschaftsspielen für Besserverdienende verraut gemacht – Roulette, Black Jack, Baccara. In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts mag das gewesen sein, als sie 18 oder 20 war. Vier Jahrzehnte lang blieb Glücksspiel für Maria

Als ich zum letzten Mal ihre Telefonnummer wählte, hörte ich: „Kein Anschluss unter dieser Nummer.“ Erschrocken rief ich ihren Sohn an, der mir erzählte, dass seine Mutter vor einigen Monaten im Altersheim gestorben war, drei Monate vor ihrem 80. Geburtstag, ruhig gedopt, wie es in vielen Altersheimen auch heute noch geschieht.

Als ich zum letzten Mal ihre Telefonnummer wählte, hörte ich: „Kein Anschluss unter dieser Nummer.“ Erschrocken rief ich ihren Sohn an, der mir erzählte, dass seine Mutter vor einigen Monaten im Altersheim gestorben war, drei Monate vor ihrem 80. Geburtstag, ruhig gedopt, wie es in vielen Altersheimen auch heute noch geschieht.

überdauern. Auch die AS und die GA, die Gamblers Anonymous, wie sich einige der Gruppen nach amerikanischem Vorbild nennen, brauchen Vorbilder. Hoffnungen. Ziele. Zu wissen, der oder die hat es geschafft und spielt nicht mehr:

*

Maria K. war so ein Mensch. Sie hatte es geschafft. „Aber“, so würde sie selbst sagen, „frag nicht nach Sonnenschein!“ Das sollte bedeuten, frag nicht danach, was das alles gekostet hat an Kraft und Leid, an „Seelengeld“, wie der Liedermacher Wolf Biermann es nennt. An einem verregneten Novembertag im Jahre 1981 begegnete ich ihr zum ersten Mal. In irgendeinem ungemütlichen kleinen Guttempler-Treff in Tostedt. Ich sah eine ältere Dame mit sorgfältiger weißer Dauerwelle und mühsam unterdrückter Wut vor mir. Ihr zur Seite eine etwas jüngere Frau - Verwandte, Nachbarin, Freundin, das war nicht klar. Später erfuhr ich, dass dies ihre frühere Putzfrau war, von der Maria immer noch einen Kaffee oder eine Suppe bekommen hatte, wenn sie hungrig, durstig, ohne Geld, verzweifelt morgens aus dem Spielcasino zurückgekommen war. Ihre frühere Putzfrau,

verloren haben und sich beim Kampf gegen ihre Sucht unterstützen wollen. Kurz darauf wurde die erste Hamburger Gruppe gegründet, deren Mitgliederzahl sehr schnell zunahm, dann die zweite und dritte. Kein Wunder: dies trug dem gesellschaftlichen Problem des wachsenden Glücksspielmarktes Rechnung. Die Gruppen nahmen Kontakt zueinander auf. Maria kam oft nach Hamburg zu den Gruppen. Sie spontan zu mögen, fiel nicht leicht. Einige fürchteten sie sogar. Zu dominant trat sie auf für den Geschmack der vielen jungen Männer in den Gruppen, zu laut. Bald rankten sich Gerüchte um sie. In den frühen 80er Jahren begannen manche junge Männer - Zocker, Spielsüchtige -, die Hamburger Spielhallen zu meiden aus Angst, Maria könnte wie eine Furie, Regenschirm schwingend, in die Dadelhalle stürmen und sie unter Gezeter hinausjagen. Kein abwegiger Gedanke. Damals war Maria 63 Jahre alt. Eine Großmutter. Maria K. hatte drei Enkelkinder. Ein Mädchen und zwei Jungen. Als Maria starb, am 4. August 1999, ging das jüngste, die Enkelin, noch zur Schule.

So lange, wie dieses Mädchen lebt, wird die Erinnerung an Maria leben. Vielleicht hat das Mädchen eines Tages Kinder und erzählt ihnen hin und wieder ein wenig von der Uroma, dieser merkwürdigen, herrischen Frau, vor der alle ein wenig Angst hatten. Keine gemütliche Oma.

In unregelmäßigen Abständen sprach ich mit ihr, besuchte sie. Hin und wieder rief sie an, sagte: „Wir müssen uns unbedingt sehen!“ Quasi ein Befehl. Nein, eine Bitte, als Befehl verkleidet.

Mit Frauen ging die Geschichtsschreibung bisher weder respektvoll noch achtsam um. Eine Generation vielleicht oder zwei, und sie verschwand wieder aus den Nachschlagewerken. Mit wenigen Ausnahmen. Mühsam müssen Frauen daher ihre Vorgängerinnen aus dem Schatten der Geschichte ans Licht zerrén. Selbst wenn diese es zu Ruhm und Ehre gebracht hatten.

Berühmt war Maria K. nicht. Aber es gereicht ihr zur Ehre, dass sie 1981 die erste Selbsthilfegruppe für Spieler und Spielerinnen in Deutschland gegründet hat. Damals kannten viele sie. 30 Jahre später, eine neue Generation bedient die Spielgeräte und zahlt den Preis. Es sind mehr als damals – mehr Glücksspiele und mehr Spieler und Spielerinnen. Viele von ihnen wissen nicht, wer Maria K. war. Um dem Vergessen eine weibliche Biographie abzurufen, hier eine Skizze ihrer Geschichte.

Maria K., Handelsvertreterin, erarbeitete ein Vermögen. Maria K., Spielerin, verzockte ihr Vermögen. Maria K. war Mutter eines Sohnes, Lesbe, erzkonservative Katholikin, trinkfester Dragoner in Rock und Dauerwelle, am Anfang ein einsames kleines Mädchen, das eigentlich ein Junge werden sollte, am Ende einsam gestorben im Altersheim. Schon diese wenigen Akzente enthalten genügend Widersprüche für lebenslange Zerreißen.

1981 gründete Maria K. die erste AS-Gruppe Deutschlands in Tostedt bei Hamburg. AS, „Anonyme Spieler“, so nennen sich – in Anlehnung an die AA, die „Anonymen Alkoholiker“ – Selbsthilfegruppen von Menschen, die die Kontrolle über ihr Glücksspielverhalten

Annäherungen an Maria K. (1919 – 1999)

Portrait einer Glücksspielerin

Von Ulla Fröhling

Hamburg

www.thefroehlings.de

Portrait einer Glücksspielerin

[1919 - 1999]

Annäherung an Maria K.

Von Ulla Fröhling

gebracht hatten.

wenn diese es zu Ruhm und Ehre

schichte ans Licht zu ziehen. Selbst

nein aus dem Schatten der Geschichte

Frauen, daher ihre Vorgängerinnen

Achtung! In diesem Zusammenhang

Nachschlagewerken. Mit wenig

sie verschwand wieder aus der

neration vielleicht oder zwei, drei

voll noch achtsam um. Eine Ge-

schreibung bisher weder respekt-

Mit Frauen ging die Geschichte